

sein „in Boston“ ist in der Edition als „aus Boston“ zu lesen, aus Dvořáks „Sonatina“ wird „Sonatine“ (Brief an Simrock vom 2. Januar 1894; Bd. 3, S. 237); im Brief an Simrock vom 5. Februar 1894 (Bd. 3, S. 249) schreibt Dvořák: „Also Brahms interessirt sich sehr für meine Sachen!“, in der Übertragung allerdings fehlt das Wort „sehr“; im Brief an denselben Empfänger vom 20. April 1894 heißt es im Original „Azoren“, in der Übertragung (Bd. 3, S. 260) fehlen Anführungszeichen und Auszeichnung. Das im Notenbeispiel, welches Dvořák in seinem Brief an Balduin Dörffel vom 7. Februar 1882 niederschrieb, im 5. Takt als ein Sechzehntel mit Bogen notierte Tremolo in der linken Hand wurde von der kritischen Edition (Bd. 1, S. 291, als 32stel ohne Bogen gelesen; in der Wiedergabe der Notenbeispiele Dvořáks zu den *Biblischen Liedern* (Brief an Simrock vom 5. Juli 1894; Bd. 3, S. 274) muss dem Original zufolge am Anfang des dritten Systems eine Achtelnote mit zwei nachfolgenden Achtelpausen stehen, das Wort „Gesang“ mit großem Anfangsbuchstaben und der Rhythmus in Takt 4 von System 9 als Achtel – punktierte Achtel – Sechzehntel wiedergegeben werden.

Der erste Band der Kritischen Ausgabe erschien 1987, der zehnte im Jahre 2004. Wie bei allen derartigen Projekten gab es in den dazwischenliegenden 17 Jahren immer wieder neue Funde. Einen ersten diesbezüglichen Nachtrag enthält Band 4 (S. 283–295) aus dem Jahre 1995. Dass aber im zehnten Band nicht nochmals ein Supplementteil aufgenommen wurde, in dem Briefe von Dvořák wie z. B. der an Dörffel (27. August 1884; Sotheby's 1991), an Joachim (24. Mai 1882; Librairie Alain Nicolas 1995), an Max Schütz (23. Januar 1881; Sotheby's 1991) usw. nachgetragen wurden und auch keine Auflistung der im Jahre 2000 vom Herausgeber Milan Kuna an anderem Ort (Prague Autumn Foundation) publizierten 18 erst jüngst wieder aufgefundenen und in ihrem Inhalt wichtigen, zwischen 1879 und 1902 geschriebenen Briefe Dvořáks an seinen Intimus Alois Göbl erfolgte, mutet seltsam an und schmälert die Aktualität dieser *Kritischen Ausgabe*, – einer Ausgabe, die als Projekt auf den ersten Blick fasziniert, inhaltlich ihrer editorischen Unzulänglichkeiten wegen aber enttäuscht. Für den Dvořák-Forscher wie für den jeweiligen Band-Editor der *Neuen Dvořák-Gesamtausgabe* bleibt damit

nichts anderes übrig, als – was Dvořáks Briefe und Dokumente betrifft – sicherheitshalber nochmals die Originalquellen zu konsultieren. (Dezember 2005) Klaus Döge

CLAIR ROWDEN: *Republican Morality and Catholic Tradition in the Opera. Massenet's [sic] „Hérodiade“ and „Thaïs“*. Weinsberg: Musik-Edition Lucie Galland 2004. 329 S., Abb., Nbsp. (Etudes sur l'opéra français du XIXe siècle. Volume VI.)

Die musikwissenschaftliche Auseinandersetzung mit Jules Massenet, dem international erfolgreichsten und zugleich stilistisch vielseitigsten Opernkomponisten des ausgehenden 19. Jahrhunderts, ist erstaunlicherweise noch immer weithin ein Desiderat der Forschung. Aus vielfältigen Gründen war sein Werk beiderseits des Rheins lange Zeit übel beleumundet, woran auch das seit Jahrzehnten anhaltende geisteswissenschaftliche Interesse an der Kultur des Fin de siècle, zu deren repräsentativen Exponenten Massenet zweifellos zählte, bislang wenig ändern konnte. Von Ausnahmen wie den z. T. unvollendet gebliebenen Arbeiten des früh verstorbenen Patrick Gillis abgesehen, entwickelte sich eine universitäre Massenet-Forschung zunächst vor allem im angelsächsischen Bereich.

Clair Rowdens an der City University London vorgelegte Dissertation bereichert das Spektrum dieser Untersuchungen primär aus einer Perspektive der Genderforschung und richtet ihr Augenmerk auf die Darstellung zweier Opernprotagonistinnen, die ausgehend von der Gegenüberstellung von „Marianne“ und „Marie“ – zweier dominanter Frauenbilder der französischen Gesellschaft der Dritten Republik – im Spannungsfeld von republikanischen und katholischen Wertvorstellungen interpretiert werden. Vor dem Hintergrund des zeitgenössischen Diskurses über Religion und Gesellschaft sowie zu neuralgischen Themen wie Ehe(bruch), Prostitution oder Scheidung konfrontiert Rowden musikalische Analysen paradigmatischer Szenen (etwa der Traumszenen in beiden Werken) mit zeitgenössischen Kritiken. So situiert die Verfasserin beide Werke im Kontext der Auseinandersetzungen um die sogenannte „Pornocratie“ (nach der gleichnamigen einflussreichen Schrift von Pierre-Joseph Proudhon aus dem

Jahre 1875), in der sich die männliche Furcht vor dem Verlust gesellschaftlicher und politischer Dominanz artikuliert. Dabei erweist sich die rezeptionsästhetische Ausrichtung über die eigentliche Fragestellung hinaus als erhellend, dürften doch die ideologischen Voraussetzungen gerade der katholischen Kritik, die sich gegen die bereits in den Sujets angelegten Grundtendenzen von Antiklerikalismus, Dekadenz und Laszivität richteten, implizit auch für die spätere Massenet-Rezeption entscheidend gewesen sein. Und vielleicht tragen Rowdens Analysen auch dazu bei, dem „allgegenwärtigen Klischee des ‚femininen‘ Komponisten Massenet“ (Steven Huebner, Art. *Massenet*, in: *MGG2*, Personenteil 11, Kassel u. a. 2004) auf die Spur zu kommen.

Nicht der Autorin, sondern offensichtlich dem Verlag zuzuschreiben ist das Kuriosum, dass der Buchtitel gleich zwei orthographische bzw. grammatikalische Fehler enthält: Bereits vor dem verunglückten Genitiv („Massenets’s“) stolpert der Leser über eine verquere Verbindung von Präposition und bestimmtem Artikel. Mögliche Alternativen wären „in Opera“ (wie auf dem Buchrücken zu lesen) oder „at the Opéra“ bzw. „at the Opera“ (wie im ursprünglichen Titel der Dissertation). Dessen ungeachtet verdient die Edition Galland Anerkennung dafür, dass sie unter den bislang sechs Bänden der Reihe *Etudes sur l’opéra français du XIXe siècle* nach Gottfried R. Marschalls *Massenet et la fixation de la forme mélodique française* (1988) nun bereits eine zweite verdienstvolle Massenet-Arbeit präsentieren kann.

(Oktober 2005) Arnold Jacobshagen

MAX WEBER: *Gesamtausgabe. Abteilung I: Schriften und Reden. Band 14: Zur Musiksoziologie. Nachlaß 1921. Hrsg. von Christoph BRAUN und Ludwig FINSCHER. Tübingen: Mohr Siebeck 2004. XIV, 446 S.*

Die Beobachtung, dass Max Weber heute vielen als einer der Gründungsväter der Musiksoziologie gilt, steht in Diskrepanz zur begrenzten Bekanntheit jenes Textes, auf den dieser Ruhm gründet, der zweiteiligen nachgelassenen Schrift *Die rationalen und soziologischen Grundlagen der Musik*. Mit der postum 1921 von Theodor Kroyer unter Mitarbeit von Marianne Weber vorgenommenen Publikation des zwischen

1909 und 1913 entstandenen Fragments begann die Verkettung komplizierter Umstände (ein originales Manuskript ist nicht überliefert), die einen so gründlich edierten und umfassend kommentierten Neuabdruck als Band 14 der *Max Weber-Gesamtausgabe* so unabdingbar machte. Besonders in seinen musiksoziologischen Schriften wies Theodor W. Adorno immer wieder auf die Bedeutung von Webers zentraler These einer umfassenden Rationalisierung aller gesellschaftlichen Bereiche des Lebens hin und nannte als Quelle des Weber’schen Textes – nachzulesen beispielsweise in seinen *Ideen zur Musiksoziologie* von 1958 – den Anhang der drei Jahre zuvor erschienenen vierten Auflage von *Wirtschaft und Gesellschaft*. Diese Kombination von Webers Musikstudie mit einem Hauptpfeiler seiner soziologischen Theorie war aus dem Wunsch geboren, die vergriffene Schrift wieder zugänglich zu machen. Zugleich wird hierbei die kritische Spannung deutlich, der sich dieser Text über viele Jahrzehnte aus unterschiedlichen Perspektiven ausgesetzt sah: Zeigten bereits zu Lebzeiten Webers nur wenige Kollegen Verständnis für dessen musiksoziologische Gedankengänge, so verfügte auch nur ein eingeschränkter Kreis der späteren Leser über die zur Entstehungszeit des Textes höchst ungewöhnliche wissenschaftliche und kulturelle Bandbreite des Autors. Das Verständnis seiner Argumentation war zusätzlich durch den Umstand erschwert, dass die beiden überlieferten Teile dieser Schrift von Weber nicht vollendet werden konnten, daher nach seinem Tod 1920 nicht abschließend redigiert vorlagen und von Kroyer ohne Kommentar, nur mit einem kurzen Vorwort versehen, unter dem bekannten Titel zusammengefasst wurden. Diese ausstehenden Aufgaben nahmen Christoph Braun – der sich mit seiner 1992 erschienenen Dissertation als Kenner der Musiksoziologie Webers ausgewiesen hat – und Ludwig Finscher als Ausgangspunkt, um alles überlieferte Material zu sammeln, mit Hilfe eines ausführlichen Vorworts die Problematik des Textes zu skizzieren, diesen mit ausführlichen Anmerkungen zu versehen und in den Zusammenhang von Webers Biographie sowie seines übrigen Œuvres zu stellen.

Der Aufbau des über 400 Seiten starken, nach dem ursprünglich vorgesehenen Titel *Zur Musiksoziologie* benannten Buches rückt Webers Text im zweiten Drittel ins eigentliche Zentrum